

Helmut Kramer

Ein folgenschwerer Konflikt zwischen vermeintlicher wissenschaftlicher Akribie und empathischer Geschichtsforschung

Zu den vielen Fehlleistungen in der Wolfenbütteler Gedenkstätte gehört auch, dass die Gedenkstättenleiterin Martina Staats dem Enkel des am 21. September 1943 in Wolfenbüttel hingerichteten Helmstedter Juden Moritz Klein den Zutritt zu dem historischen Hinrichtungsgebäude in Wolfenbüttel verwehrt hat, wohl weil sie sich über den Enkel Claus Klein geärgert hat.

Die Vorgeschichte

Die Vorgeschichte: Im Jahr 2010 oder 2011 waren nach jahrelanger Verzögerung auf dem Grab von Moritz Klein und den Gräbern von 102 anderen in Wolfenbüttel hingerichteten Opfern des Braunschweiger Sondergerichts auf dem Wolfenbütteler Friedhof endlich Namensplaketten angebracht worden. Darauf stand „Moses Klein“. In der von der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten kostenaufwändig gedruckten Broschüre „Gräberfeld 13 a“ stand sogar der Name „Moses Israel Klein“. Zu dieser besonders schlimmen Namensverfälschung war es gekommen, weil der nie durch besonderen Fleiß hervorgetretene Gedenkstättenleiter Knauer sich auf die Nachforschungen von Wolfenbütteler Realschülern beim Wolfenbütteler Friedhofsamt verlassen und nicht einmal einen kurzen Blick auf die Ergebnisse geworfen hat. Dies im Wissen, dass Moritz Klein zu den prominentesten Opfern der NS-Justiz gehört, weit über Braunschweig hinaus. Fritz Bauer hatte gleich nach seinem Dienstantritt in Braunschweig im Jahr 1949 energisch auf eine Verurteilung der an dem Justizmord an Moritz Klein Beteiligten hingewirkt. Die Mitarbeiter der Wolfenbütteler Gedenkstätte scheinen sich dafür nicht zu interessieren, auch nicht dafür, wie die Kohorte der in Braunschweig weiter amtierenden Sonderrichter diese Strafverfolgung inhibiert hat.

Trotz wiederholten Hinweises auf die groben Fehler und den auch sonst verwahrlosten Zustand des Grabes von Moritz Klein hat die Stiftung niedersächsische Gedenkstätten erst im Herbst 2014 für eine Änderung gesorgt, so dass auf der Grabtafel für Moritz Klein endlich der richtige Name stand: Moritz Klein. Aber es hatte lange gedauert.

Ein unerfreulicher Mailwechsel

Vorausgegangen war ein ziemlich unerquicklicher Mail-Wechsel zwischen dem Enkel (Claus-Dieter Klein) von Moritz Klein und der Wolfenbütteler Gedenkstättenleiterin, wobei es um den richtigen Vornamen ging.

Die Wolfenbütteler Gedenkstättenleiterin versteifte sich auf den Vornamen Moses. Mit vermeintlicher Akribie hatte sie nämlich in den Einträgen des Standesamtes Helmstedt aus der Zeit bis 1945 nur den Namen Moses gefunden, den Namen Moritz aber nur in einem späteren Zusatz des Standesamts. Und so lehnte sie anfangs eine

Korrektur des Namensschildes auf dem Grab von Moritz Klein entschieden ab, dies in einer unsensiblen Behördensprache.

Claus Klein glaubte es besser zu kennen. Denn in den Familiengesprächen in Helmstedt war immer nur von Moritz Klein die Rede. Seine Großmutter, die in hohem Alter erst im Jahr 2015 in Helmstedt gestorben ist, hat immer nur von Moritz gesprochen. Auch in der sonstigen Familienüberlieferung war immer nur von Moritz und davon die Rede, dass der Großvater von Claus Klein in der Kleinstadt Helmstedt gut bekannt war, und zwar allein als Moritz Klein. Auch vertraute Claus Klein auf den Namen Moritz Klein, wie es auch auf dem auf den Namen Moritz Klein ausgestellten Bergarbeiterausweis stand.

Eine frühere „Flüchtlingswelle“: Die „Ostjuden“

Wer dem Namenswiderspruch zwischen den amtlichen Einträgen und der Familienüberlieferung nachgehen will, muss einiges zu der Geschichte der Einwanderung von Juden aus Polen, insbesondere aus dem östlichen, teils unter russischer Herrschaft stehenden Polen wissen: Aus wirtschaftlichen Gründen, aber auch angesichts des in manchen polnischen Gebieten immer wieder aufkommenden Antisemitismus gab es etwas, was von Sympathisanten der AfD heute als Flüchtlingswelle bezeichnet würde. Und die aus Polen geflüchteten Juden selbst: Um nicht wegen ihrer Herkunft diskriminiert zu werden – schon in den Jahren ab 1919, erst recht unter dem Nationalsozialismus wurde stereotyp die Herkunft als „Ostjuden“ in diskriminierendem Sinne gebraucht – waren viele der Flüchtlinge im Interesse einer Bleibeperspektive nicht nur um den Erwerb der deutschen Sprache bemüht, sondern auch darum, sich zu assimilieren, sich an die neue Umgebung anzupassen. Deshalb ließ der Großvater von Claus Klein sich bald bei seiner ersten beruflichen Anstellung (als Bergbauarbeiter bei den Braunschweigischen Kohlenbergwerken) als Moritz Klein registrieren, wohl wegen der phonetischen Ähnlichkeit dieser Vornamen. Die Assimilation mittels Ersetzung des in Polen häufigen Vornamens Moses durch Moritz war damals wie ein Muster weit verbreitet.

Viele solcher Einwanderer-Geschichten, aber auch von der gegen die „Ostjuden“ gerichteten rechtskonservativen Stimmungsmache findet sich in dem in Band II der „Beiträge zur Geschichte Braunschweigs im Nationalsozialismus“ veröffentlichten Artikel von Frank Ehrhardt „Jüdische Migranten aus Osteuropa 1919 – 1945“. Dort kann man vieles lesen, was an die heutigen Kämpfe zwischen erfolgreichen Integrationsbemühungen von Flüchtlingen und der oft bis zu Ausweisungen und Abschiebungen gehenden Perhorreszierung von „unerwünschten Ausländern“ erinnert.

Zwar kann man der Gedenkstättenleiterin Staats den guten Glauben an den Vornamen Moses nicht ganz abstreiten. Was hier aber auf den ersten Blick als bloße Rechthaberei einer am Buchstaben klebenden Gedenkstättenbeamtin erscheinen mag, war tatsächlich auch ein Mangel an Empathie, an Einfühlungsvermögen in die Sorgen und Nöte von Emigranten, in diesem Fall der nach Deutschland eingewanderten osteuro-

päischen Juden. Um nicht wegen ihrer Herkunft diskriminiert zu werden, bemühten sich viele von ihnen, darunter auch Moritz Klein, der ursprünglich in Ostpolen vielleicht wirklich noch einen anderen Vornamen hatte, um einen „deutschen“ Vornamen.

Dem Enkel eines Justizopfers wird der Besuch des Ortes der Ermordung seines Großvaters erschwert

Trotz der zwischenzeitlichen Korrektur der Grabtafeln ist der Streit um den richtigen Namen von Moritz Klein nicht folgenlos geblieben.

Schon das Angebot von Claus Klein, die von ihm aufgefundenen Unterlagen (u. a. der Abschiedsbrief von Moritz Klein mit Andeutungen wiederholter Folter durch die Braunschweiger Gestapo zur Geständniserzwingung) der Gedenkstätte übergeben zu dürfen, wurde von der Gedenkstättenleiterin und dem Stiftungsgeschäftsführer Dr. Wagner nie beantwortet.

Für den 25. Juni 2015 hatte Claus Klein sich zu einem Besuch der ehemaligen Hinrichtungsstätte angemeldet. Nach allem Vorgefallenen wollte er dorthin in aller Stille gehen und sich nicht gerade von der unsensiblen Frau Staats führen lassen. So hatte er um eine Führung durch den ihm vertrauten, auch besonders kenntnisreichen und zur Öffnung der Tür des Hinrichtungsgebäudes auch befugten Justizamtsinspektors Berger gebeten. Der Stiftungsgeschäftsführer Dr. Wagner genehmigte das („trotz gewisser Bedenken“). Anstelle einer klaren Anweisung stellte er halbherzig die Weiterleitung der Genehmigung an Herrn Berger in das freie Ermessen der auf ihre Erstzuständigkeit pochenden Gedenkstättenleiterin. Diese unterließ die Weiterleitung der Genehmigung an Herrn Berger. Und so blieb dem am 25. Juni 2015 aus Bremen angereisten und wenigstens innerhalb des sonstigen JVA-Geländes von Herrn Berger einfühlsam und kenntnisreich begleiteten Claus Klein nur, auf der Türschwelle des Hinrichtungsgebäudes eine Rose abzulegen, bevor er nach Bremen zurückfuhr.